



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Protestanten in der Diaspora. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ist, weil es in unsrer Gräfinn durch eine wohlthätige Göttin beseelt wird, geehrt, und geliebt; habe Ausichten, wenn ich je daran denken sollte, mich fest zu setzen, so gut sie einer haben kann; und beschäftige mich neben zu mit Schriftsteller Arbeiten. Macht Ihnen also das Glük Ihres Sohns Freude, so erhalten Sie hierdurch die Versicherung, daß ich jetzt so glücklich lebe als [ist abgerissen]

Ich hoffe, daß Sie alle sich wohl befinden, und sich meiner freundschaftlich erinnern. Wollen Sie mich davon benachrichtigen, so geben Sie Ihre Briefe unter der Adresse Krockow, bei Neustadt in West-Preußen etwa in Frankfurt an der Oder auf die Post — aber postmäßig gepakt, und gut gesiegelt und überschrieben. — Ich werde nicht unterlassen Ihnen von Zeit zu Zeit mit so wenig Kosten als möglich, Nachricht von mir zu geben.

Mein ganzes Geschwister, besonders Gotthelfen, versichre ich meines brüderlichen freundschaftlichen Andenkens. Dies einzige thut mir leid, daß ich keine Aussicht habe, eines von Ihnen so bald wieder zu sehen. Ich werde meine vielen Wanderschaften warscheinlich in West-Preußen auf eine geraume Zeit beschließen. — Auch den Herrn Pastor Wagner bitte ich freundschaftlich von mir zu grüßen. Es ist jetzt meine angelegenste Sorge, und vielleicht begünstigt sie das Schicksal, meine wirthschaftlichen Umstände auf so einen Fuß zu setzen, daß ich vorerst meine Schulden (Zusatz am Rande:) die sich in manchen Ländern der Erde höher belaufen, als man glauben sollte) bezahlen, und dann die heilige Pflicht meiner geliebten Eltern Schicksal wenigstens in etwas zu verfürßen, beobachten kann.

Leben Sie recht wohl, und versichern Sie sich der kindlichen Liebe Dankbarkeit und Ergebenheit [abgerissen]

Die Protestanten in der Diaspora.

2.

Weniger dringend als die Glieder der vom vorigen Abschnitt geschilderten protestantischen Diaspora, namentlich weniger dringend als die in Posen, Ost- und Westpreußen, verlangen die zerstreuten evangelischen Gemeinden im südwestlichen Deutschland den Beistand der Glaubensgenossen. Indeß herrscht auch hier in einzelnen Strichen große Bedürftigkeit, ist auch hier manche alte Stätte prote-

stantischen Gottesdienstes wieder aufzurichten, manche neubegründete Gemeinde zu ermuntern und zu fördern.

Dies gilt zunächst von verschiedenen Provinzen des Königreichs Bayern. Im Bisthum Bamberg war einst kein Dorf ohne evangelischen Pfarrer, und im Rathe der Stadt befanden sich nur noch zwei katholische Mitglieder. Später wurde hier der Protestantismus völlig ausgerottet, und nur auf einigen ritterschaftlichen Besitzungen, die als Enclaven im Bisthum zerstreut lagen, fristete er seine Existenz. In neuester Zeit aber hat er an mehren Punkten wieder Boden gewonnen. Eine zweite Gegend dieser Art ist die Oberpfalz, wo die Concordienformel im letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts von mehr als zweihundert Geistlichen unterschrieben wurde, während fünfzig Jahre später der ganze kurpfälzische Theil wieder katholisch gemacht war. Amberg, jetzt ein Mittelpunkt des stärksten Katholicismus, war vor Zeiten eine Metropole evangelischer Lehre. Aehnlich verhält sich mit Oberschwaben, wo sich der Protestantismus nur in den ehemals reichsstädtischen Gebieten gehalten hat. Bekannt ist, daß erst im Jahre 1799 der erste protestantische Bürger auf kurfürstlichen Immediatbefehl in München aufgenommen wurde, und daß vor dieser Zeit in ganz Altbayern ebenso wenig wie bisher in Tirol Protestanten sich niederlassen durften. Nicht minder bekannt sind die niederträchtigen Chicanen des Ministeriums Abel, die wir Alle noch erlebt haben, und noch ist es keine anderthalb Jahrzehnt her seit dem Sturz einer Herrschaft von katholischen Fanatikern in Bayern, unter welcher nicht nur der Beitritt zum Gustav-Adolf-Berein, sondern auch die Annahme von Gaben desselben als Verbrechen geahndet wurde.

Jetzt ist das anders geworden, und man darf hoffen, für immer. An den verschiedensten Orten regen sich die Evangelischen, bilden Gemeinden, bauen Kirchen und Schulen, senden Reiseprediger aus und treten mit dem Gustav-Adolf-Berein in Verbindung. Wir geben auch von dieser Bewegung einige charakteristische Beispiele.

In Amberg, der Hauptstadt der Oberpfalz, hat sich eine protestantische Gemeinde gebildet, die bis jetzt in einem frühern Salzmagazin ihren Gottesdienst hielt. Dieses Gebäude sollte dann verkauft werden, und die Gemeinde wäre um ihr Bethaus gekommen, wenn sie es nicht selbst erworben hätte. Dasselbe wurde für 12,000 Gulden gekauft, ein Drittel davon sofort erlegt; der Rest muß in Abschlagszahlungen von 2000 Gulden getilgt werden, wozu die Beihülfe der Glaubensgenossen erbeten wird. Für die in den oberschwäbischen Orten Immenstadt, Bleichach und Sonthofen, sowie an der tiroler Grenze wohnenden Evangelischen ist die Begründung eines Vicariats und der Bau eines Bethauses im Werke, zu welcher Organisation indeß Beistand von auswärts erforderlich ist. Man hat in Neuburg an der Donau, in Neuburgfeld,

Ludwigsmoos und Carlsfeld, Langengerungen und Marienstein Gemeinden und zum Theil Kirchen gegründet, aber alle diese Schöpfungen sind nur mit großen Opfern seitens der zunächst Betheiligten zu Stande gebracht worden und der Hülfe des Gustav-Adolf-Vereins noch mehr oder minder bedürftig. In Oberbayern ist für die kirchliche Versorgung der hier weitverstreuten Protestanten durch Anstellung von zwei Reisepredigern Wesentliches geschehen. An vierzehn verschiedenen Stationen finden theils monatlich, theils vierteljährlich regelmäßige Gottesdienste statt, und an zwei Stationen, zu Starnberg und Reichenhall, sind neue Bessäle errichtet worden.

Ferner hat sich in Freising eine evangelische Gemeinde gebildet, der es gelungen ist, die Anstellung eines Hülfsgeistlichen zu sichern. Aber die Stadt hat keinen zur Abhaltung des Gottesdienstes geeigneten Ort, das bisher benutzte Lokal ist viel zu eng, und die Gemeinde bedarf dringend einer Kirche. Ähnliches gilt von mehren andern Gemeinden, z. B. von der in Landshut (Nebenbayern), die ihren Betsaal durch Ablauf des Mithcontracts zu verlieren in Gefahr steht und eine andere geeignete Räumlichkeit miethweise nicht beschaffen kann.

Besondere Theilnahme verdient endlich, um nicht zu sehr ins Detail zu gehen, das Schicksal der Evangelischen in Donauwörth. In dieser alten Reichsstadt fand die Reformation frühzeitig Eingang. Trotz Verbannung und Güterconfiscation wuchs die Zahl der Protestanten fortwährend, so daß in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts die Einwohnerschaft deren ungefähr ebenso viele als Katholiken zählte und zu Anfang des siebzehnten sämtliche Kirchen der Stadt mit alleiniger Ausnahme der Klosterkirche zum heiligen Kreuz den Evangelischen gehörten. Da veranstaltete der Abt jenes Klosters im Jahre 1607 im Vertrauen auf die damalige Reaction einen katholischen Umzug durch die jetzt beinahe ganz protestantische Stadt, und seine Absicht wurde erfüllt. Es fanden Zusammenrottungen der Bürger statt, die Prozession wurde gestört, die Theilnehmer derselben ergriffen die Flucht und retteten sich, scheinbar verfolgt, in das Kloster, dessen Abt ohne Verzug Klage beim Kaiser erhob. Die Folge war die Verhängung der Reichsacht über Donauwörth! Die Vollstreckung derselben wurde dem nachherigen Kurfürsten Maximilian übertragen, und dieser benutzte die ihm verliehene Vollmacht dazu, die alte freie Reichsstadt in eine bayerische Stadt zu verwandeln und zu gleicher Zeit die Einwohner in die katholische Kirche zurückzunöthigen. Zunächst wurden letzterer alle gottesdienstlichen Stätten wieder zugesprochen, und wer der evangelischen Lehre treubleib, mußte seine Erbauung bei den protestantischen Gemeinden der Nachbarschaft suchen, sich dort trauen, seine Kinder dort taufen lassen. Bald wurde jedoch auch dies verboten und durch eine Verordnung die gesammte Bevölkerung der Stadt verpflichtet, alle geistlichen Handlungen durch den katho-

lischen Pfarrer verrichten zu lassen. 1627 war auf diesem Wege die Katholisirung der Stadt vollständig durchgeführt.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts befanden sich jedoch wieder so viele Protestanten in Donauwörth, daß für sie in einem Zimmer des Rathhauses ein eigener Gottesdienst gehalten wurde. Lange scheint diese Duldung indeß nicht bestanden zu haben; wenigstens kam in den letzten siebenzig Jahren kein solcher Gottesdienst in der Stadt mehr vor, und die evangelischen Einwohner waren gezwungen, entweder auf kirchliches Leben zu verzichten oder sich zu der zwei Stunden von Donauwörth entfernten Gemeinde Ebermergen zu halten. Mittlerweile ist die Zahl derselben beträchtlich gewachsen. Es befinden sich jetzt in der Stadt und deren unmittelbarer Nachbarschaft wieder über 300 Protestanten, und es steht zu erwarten, daß in Folge der günstigen Lage Donauwörths an einem großen Fluß und einer vielbefahrenen Eisenbahn diese Zahl sich noch bedeutend vermehren wird, wenn erst dem Bedürfniß nach evangelischem Gottesdienst und evangelischer Seelsorge ausreichend abgeholfen ist.

Zur Zeit gehen der protestantischen Kirche hier noch manche Glieder verloren, und zwar selbst Kinder aus rein protestantischen Ehen. Die Kinder, jetzt etwa dreißig, besuchen die katholische Schule und erhalten erst kurz vor der Confirmation einige Unterweisung in ihrem Bekenntniß. Ein Theil der hiesigen Protestanten besteht aus alten Soldaten, die in der Veteranenanstalt untergebracht sind, und aus deren Frauen und Wittwen, die den weiten Weg zur Kirche nicht wohl mehr unternehmen können. Ebenso entbehren die beim Donauwörther Bezirksgericht Inhaftirten und die Kranken des geistlichen Zuspruchs. In Berücksichtigung dieses Bedürfnisses hat die kirchliche Oberbehörde die Anstellung eines ständigen Pfarrvicars verfügt, dem zugleich der Religionsunterricht der Jugend obliegt. Aber für den Gottesdienst hat man nur ein wenig passendes Privatlokal erlangen können. Ein städtisches war (wie es scheint, weil man in Donauwörth katholischerseits im vorigen Jahrhundert humaner empfand als heutzutage) nicht zu erlangen. So denkt man an den Bau einer eignen kleinen Kirche nebst Pfarre und Schule, doch erfordert die Ausführung dieser Absicht jedenfalls kräftigen Beistand von Außen.

In Württemberg hatte der uns zum Anhalt dienende Bericht 15 zerstreute protestantische Gemeinden als mehr oder minder der Unterstützung bedürftig zu verzeichnen, in Baden 17. Wie übel es auch hier hin und wieder bestellt ist, mögen zwei Beispiele darthun.

In dem alten Städtchen Säckingen fand die Reformation lange keinen Anklang. Erst in neuester Zeit hat sich in Folge der Anlegung von Fabriken und Eisenbahnen eine starke Anzahl von Evangelischen hier niedergelassen. Dieselben besuchten Anfangs in Ermangelung protestantischen Gottesdienstes die katholische Kirche, bis ihnen dies durch das Benehmen der Geistlichen und den

Abfall mancher Schwächmüthigen verleidet wurde. Endlich wurden ihnen durch Gönner in Basel und Schopfheim protestantische Privatbetstunden vermittelt. Der zur Leitung derselben abgeordnete Geistliche fand unter ihnen Leute, die mündig, aber noch nicht confirmirt waren. 1858 erst begann ein regelmäßiger allsonntäglicher Gottesdienst. Auch erfolgte trotz der Machinationen der Gegner die Anstellung eines eignen Seelsorgers, und die Gemeinde bekam für ihre kirchlichen Zwecke ein wegen Unbrauchbarkeit von den Beamten verlassenes Bureau in Pacht. Dasselbe ist aber feucht, eng und überhaupt für die Abhaltung von Gottesdiensten nicht geeignet. Der Pfarrer mußte sich, da die Stadt selbst keine Wohnung bot, in einem benachbarten Schweizerdorf einmieten. Schulhaus und Lehrer fehlen gänzlich, ebenso der Pfarredotationsfond. Die 68 protestantischen Kinder müssen die katholische Schule besuchen, der Pastor ist genöthigt, zugleich Organistendienste zu thun. Der Bau einer Kirche, welche Schule und Pfarrwohnung einschließen soll, ist deshalb dringendes Bedürfniß der jetzt 539 Seelen zählenden Gemeinde, aber von der erforderlichen Summe war nach den letzten Nachrichten noch nicht viel mehr als der vierte Theil beisammen.

Ein anderes Beispiel ist das fünf Stunden von Säckingen am Rhein gelegene Städtchen Waldshut, welches in der Reformationszeit ein ganz evangelischer Ort war und seinen Glauben, vorzüglich durch Hubmeiers Energie, tapfer gegen die Katholisirungsbestrebungen Oestreichs vertheidigte, bis es, durch Unfug wiedertäuferischer Schwärmer geschwächt, endlich dem Feinde erlag. Noch heute steht hier der Protestantismus in üblem Andenken, und noch vor nicht sehr langer Zeit wurde hier die kirchliche Anordnung befolgt, nach welcher die Mädchen eines immer katholisch gebliebenen Dorfes bei Prozessionen allen denen, die aus abgefallenen gewesenen Ortschaften stammten, voranschriften. Nach ungefähr dreihundertjähriger völliger Entfremdung vom Protestantismus nahm der Ort allmählig wieder verschiedene Evangelische auf, und gegenwärtig beträgt die Seelenzahl derselben etwa 130. Die kleine Gemeinde miethete im Jahr 1860, die in Privatbesitz übergegangene Spitalkapelle und ließ dieselbe wieder für den Gottesdienst herrichten. Am 3. Juni fand mit der Einweihung derselben durch den Geistlichen von Säckingen die Wiedereröffnung des seit dreißig Jahrzehnten aus Waldshut verbannt gewesenen evangelischen Cultus statt, und es ist jetzt nur noch zu wünschen, daß es der neuen Gemeinde gelingen möge, bald die zum Ankauf des ermietheten Bethauses erforderliche Summe zusammenzubringen.

Wie der Gustav-Adolf-Verein in Bayern, Württemberg und Baden sehr wesentliche Dienste geleistet hat, so auch im Großherzogthum Hessen, in Kurhessen und in Nassau. In Hessen-Darmstadt wurde größtentheils mit den von ihm dargereichten Mitteln die schöne Kirche von Bingen erbaut und dem

Bedürfniß verschiedener anderer Gemeinden abgeholfen. Aber noch brauchen 14 dieser Gemeinden mehr oder minder Unterstützung. Ein Beispiel davon ist Herbstein, wo 150 Protestanten unter 2000 größtentheils sehr bigotten Katholiken leben. Vor Kurzem drohte hier noch der katholische Kaplan, ein evangelisches Kind, das auf dem gemeinschaftlichen Friedhof in der Reihe beerdigt worden, wieder aus der Erde nehmen und an einen abgesonderten Ort begraben zu lassen. Der bekannte ultramontane Bischof von Mainz kommt häufig nach Herbstein, welches als eine katholische Insel mitten unter protestantischen Gemeinden liegt, und entfaltet hier den verlockenden Pomp der römischen Kirche. Der sehr wackere evangelische Prediger wirkt nach Kräften dagegen: er predigt jeden Sonntag an verschiedenen Orten und theilt wöchentlich außerdem 30 Unterrichtsstunden, und dabei beträgt sein Gehalt nicht mehr als 500 Gulden. Eine Aufbesserung desselben ist höchst nöthig, ebenso der Bau einer eigenen Kapelle für die Gemeinde. Betäubend ist ferner in manchen Gemeinden, daß die Mehrzahl der Kinder gemischter Ehen katholisch werden, z. B. in Heldenbergen, wo von zwanzig solcher Ehen nur zwei, und in Hirschhorn, wo von siebenzehn derselben nur acht ihre Kinder evangelisch werden lassen.

In Kurhessen nennt unser Bericht sechs bedrängte Gemeinden, in Nassau ebenfalls sechs, von denen namentlich Nied baldiger Unterstützung bedarf. Hier und in den Nachbarorten Schwanheim, Griesheim und Höchst leben ungefähr 1500 Evangelische, deren Seelsorge dem protestantischen Kaplan in Nied obliegt. Die früher hier und in Griesheim bestandenen evangelischen Kirchen wurden, als diese Gemeinden von Hanau an Kurmainz gelangten, den Katholiken übergeben. Später erbauten Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich eine Kirche in Nied, die noch jetzt als Simultankirche benutzt wird. Die Zahl der Schulkinder beträgt 260. Dieselben werden von vier Lehrern und einer Lehrerin unterrichtet, die Schulen stehen jedoch unter der Inspection der katholischen Geistlichen, denen auch der evangelische Kaplan in Nied untergeordnet und die Führung der Geburts-, Trauungs- und Sterbelisten übertragen ist. Von welchem Nachtheil dieses Verhältniß zur katholischen Kirche für die Gemeinde ist, liegt auf der Hand. Es ist durchaus nothwendig, daß jene Unterordnung der Protestanten unter die Katholiken aufgehoben, die Kaplanei zur selbständigen Pfarrgemeinde erhoben und dieser eine eigene Kirche geschafft wird.

Wir schließen unsere Mittheilungen über die protestantische Diaspora in Deutschland und den außerdeutschen Besitzungen Preußens und Oestreichs mit der Bemerkung, daß in Hannover dreizehn, in Oldenburg zwei Gemeinden der Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins empfohlen wurden, und betrachten jetzt die uns ferner liegenden, zum Theil ebenfalls sehr übel gestellten Protestanten in den außerdeutschen Ländern, wobei wir uns noch mehr als bisher auf einzelne Beispiele beschränken müssen.

In Holland führt unser Bericht die Gemeinden Roermond, Sittard, Weert (sämmtlich im Limburgischen), Soesterberg und Wehl, in Belgien mehre Schulen und die Gemeinden in Brüssel und Lüttich als hülfbedürftig auf. In der letztgenannten wurde der ermiethete Beeksaal im Haus einer Katholikin 1859 gekündigt, da der Besitzerin wegen dieser Vermiethung von ihrem Beichtvater die Absolution verweigert worden, und so mußte die 700 Seelen zählende Gemeinde sich eine eigne Kirche bauen, die, obwohl die Gemeindeglieder sehr reichlich, zum Theil über ihre Kräfte dazu beisteuerten und von Schottland und England Geldhülfe kam, noch jetzt nur theilweise bezahlt ist.

In der Schweiz befanden sich im vorigen Jahr die protestantischen Gemeinden Mastrils in Graubündten, Rohrschach, Salez und Ragaz in St. Gallen, Rheinfelden, Sitten in Wallis, Stäffis im Canton Freiburg, namentlich aber die Gemeinde Solothurn in der Lage, sich an die Gustav-Adolf-Stiftung um Hülfe zu wenden.

St. Gallen ist, indem hier 80,000 Protestanten 110,000 Katholiken gegenüberstehen, unter den Cantonen der Eidgenossenschaft, die entweder ganz katholisch oder fast ganz evangelisch sind, eine Ausnahme. Die Mehrheit und mit dieser die Macht liegt hier zu schwerer Benachtheiligung einer sehr starken protestantischen Minorität auf Seiten der katholischen Confession, und in den maßgebenden Kreisen herrscht leider die Anschauung, daß man den Evangelischen nicht mehr Rechte einzuräumen habe, als den Katholiken beliebt, oder daß man für die Kezer hinreichend sorge, wenn man ihnen die Kirchen und Schulen der alleinseligmachenden Kirche öffne.

Ebenso übel verhält sich's mit Solothurn. Hier war in der ersten Zeit der Reformation die große Mehrzahl der Einwohner von Stadt und Canton der Lehre Zwingli's zugethan. Nach dem unglücklichen Ausgang des zweiten Kappeler Kriegs aber wurden die Reformirten gezwungen, in die alte Kirche zurückzukehren oder das Land zu meiden. Nicht weniger als sechstausend wehrhafte Männer verließen in jener Zeit um des Glaubens willen die Heimath, und bis zum Jahr 1830 durfte in der Stadt Solothurn kein evangelischer Gottesdienst stattfinden. Im gedachten Jahr aber constituirten sich die 200 Protestanten, welche sich bis dahin allmählig hier niedergelassen, zu einer Gemeinde, und durch Sammlung von jährlichen Beisteuern der Gemeindeglieder selbst, durch Beihülfe der reformirten Cantonsregierungen und die Freigebigkeit des Königs von Preußen wurde es möglich, im Jahr 1835 einen evangelischen Pfarrer zu berufen, dessen Gehalt größtentheils aus dem auf ziemlich 40,000 Franken angewachsenen Pfarrdotationsfond bestritten wird. Inzwischen hat sich die Seelenzahl der Gemeinde auf 1200 vermehrt, aber die Mitglieder sind größtentheils unbemittelte Arbeiter, Bauern oder Handwerker. Pfarrhaus und Schule fehlen. Für den Religionsunterricht der Kinder, die sämmtlich die katholischen Stadt-

schulen besuchen müssen, ist nur nothdürftig gesorgt, da die Stadtbehörden das Dasein der Gemeinde ignoriren. Zu ihren Gottesdiensten ist letzterer von der Regierung die Stephanskirche zum Simultangebrauch überwiesen worden. Allein dieselbe ist für die fortwährend wachsende Seelenzahl zu eng geworden, auch kann sie von den Protestanten wegen des Gottesdienstes der Katholiken an manchen Festtagen gar nicht benützt werden. Eine passendere Kirche war nicht zu erlangen, und so bleibt der Gemeinde nichts übrig als sich eine solche zu bauen. Die Regierung hat zu diesem Zweck einen angemessenen Staatsbeitrag zugesagt, die Gemeinde will neben ihren bisherigen Jahresbeiträgen zum Kirchenfonds 10,000 Franken aufbringen, Einzelne haben bis zu 1000 Franken subscibirt. Die Kosten werden aber auf 80,000 Franken veranschlagt. Solothurn ist der Sitz eines Bischofs, neuerdings ist auch ein Priesterseminar hier errichtet worden, außerdem gibt es hier noch vier Klöster. Es wäre sehr zu wünschen, daß den dortigen Evangelischen durch Unterstützung der Glaubensgenossen der Bau einer Kirche nebst Pfarre und Schule ermöglicht würde.

Wir kommen jetzt zu der sehr wichtigen protestantischen Diaspora in Frankreich, die nicht mit der vom Staate anerkannten protestantischen Kirche zu verwechseln ist, sondern aus Neubegründeten Gemeinden besteht, welche meist aus den in verschiedenen Orten angesiedelten deutschen Einwanderern gebildet sind. Die vom Staat unterstützten Gemeinden haben gegen 800 Pfarrer, darunter sind etwa 540 reformirte und circa 260 lutherische. Die Regierung zahlt zur Besoldung derselben sowie zur Bestreitung anderer kirchlicher Bedürfnisse jährlich circa eine Million Franken.

Zerstreute protestantische Gemeinden, welche in unserem Bericht dem Wohlwollen des Gustav-Adolf-Vereins empfohlen werden, finden sich in Paris, wo gegen 80,000 Deutsche leben, in Marseille und Toulon, in Lyon, Bordeaux, Epinal, Troyes, Bourg la Reine, Agen, Metz, Arras bei Amiens, Haguenau, Ribos, Maasmünster, St. Denis les Rebaix, le Mans (dem Hauptort des Departements der Sarthe) Nizza, Pepin (Depart. Vaucluse) Saaburg und Sauveterre.

Zur Veranschaulichung der Zustände in diesen Gemeinden und der Fortschritte, welche die evangelische Kirche hier an mehreren Orten macht, mögen folgende Beispiele dienen. In Paris gab es vor dreizehn Jahren in der ganzen auf dem linken Seineufer gelegenen Hälfte der Stadt nicht eine einzige protestantische Kirche und ebenso wenig eine Schule dieser Confession. Jetzt sind auf dieser Seite bereits fünf „Evangelisationswerke“ im Gange, und die Schulen haben schon gegen tausend Kinder erzogen. Die Gemeinde von Arras besteht schon seit dreißig Jahren und ist zu einem vielversprechenden Gliede der Kirche erstarkt. Indeß leidet sie an äußern Mitteln empfindlichen Mangel. Der Bischof der Stadt hat durch allerlei Ränke erreicht, daß ihr der künftige Ge-

brauch des von ihr zum Gottesdienst ermietheten Lokals entzogen worden ist, ja er „hoffte, die keiserliche Synagoge ganz aus der Stadt zu treiben“. So mußten die Evangelischen in Arras an den Bau eines eignen Bethauses denken. Auf ihre Bitte wurde ihnen vom Gustav-Adolf-Verein eine nicht unbeträchtliche Beihilfe für diesen Zweck gewährt, allein ohne weitere Unterstützung würde derselbe nicht zu erreichen sein.

In Epinal folgten sich von 1846 bis 1856, da die Seelsorge hier mit außerordentlichen Mühseligkeiten verbunden ist, nicht weniger als sechs Pfarrer. Diese Missionspfarrei umfaßt beinahe das ganze Departement. Mühsam hat der jetzt hier wirkende Geistliche die seiner Pflege Befohlenen erst aufsuchen und kennen lernen müssen. 1857 waren circa vierhundert Protestanten in das Verzeichniß des Pfarrers aufgenommen, 1860 bereits fünfhundert, und man glaubt, daß genauere Bekanntschaft mit den einzelnen Orten des Sprengels noch mehre Hunderte entdecken lassen wird. Diese vereinzeltten Evangelischen, zum größern Theil Deutsche aus den verschiedensten Gegenden, wohnen in mehr als siebenzig Ortschaften zerstreut. Man trifft unter ihnen sechs- und siebenzig reinprotestantische Familien und 130 gemischte Ehen; unter letzteren wieder sind nur einige dreißig, deren Kinder dem evangelischen Glauben erhalten bleiben. Die Mehrzahl der Familienväter besteht aus Fabrikarbeitern und Hirten. Der Pfarrer hält an zehn verschiedenen Orten Gottesdienst, die Versorgung der Gemeinde führt ihn oft sechs- bis siebenzig Kilometer von Epinal hinweg, und veranlaßt häufig eine Abwesenheit von acht bis zehn Tagen. Seine schwierigste Aufgabe ist der Unterricht der Kinder. Ueber siebenzig evangelische Knaben und Mädchen dieser Pfarrei erhalten jetzt nur katholischen oder gar keinen Unterricht. Jeden Winter werden einige der weiterstreuten Kinder in Epinal aufgenommen, um durch den Pfarrer auf die Confirmation vorbereitet zu werden. Derselbe hat hierbei Confirmanden von zwanzig Jahren gehabt, denen er zunächst das Lesen lehren mußte. Die Unterbringung einer genügenden Anzahl solcher jungen Leute in Epinal zu zweckmäßiger Unterweisung ist aber unmöglich, so lange man dazu nicht ein eignes Haus und einen besondern Lehrer hat. Die fast ganz mittellose Gemeinde allein kann dies nicht zu Stande bringen, und so kann die kräftige Förderung dieses nützlichen Werks namentlich den Frauenvereinen der Gustav-Adolf-Stiftung nicht dringend genug empfohlen werden.

In Le Mans hat sich vor einigen Jahren eine protestantische Gemeinde gebildet, und nach Verlauf von beinahe drei Jahrhunderten fungirt hier wieder ein evangelischer Prediger und Seelsorger. Schon haben gegen fünfzig Uebertritte von Katholiken stattgefunden. Das ermiethete Bethokal ist ungeeignet, und man denkt an den Bau eines eignen Bethauses. Die Gemeinde ist jedoch vom Staat noch nicht anerkannt, und so hat sie weder von diesem noch von den Ortsbehörden auf Unterstützung zu rechnen.

Zu der Gemeinde Troyes (Departement der Seine und Marne) gehört das fünf Stunden entfernte Filial Estillac, wo mehre Hundert Protestanten, meist Convertiten, wohnen. Beide Gemeinden sind vielfachen Anfeindungen von Seiten der katholischen Geistlichkeit ausgesetzt, und trotz aller Bemühungen ist es noch nicht gelungen, die Erlaubniß zur Eröffnung der Kirche in Estillac zu erlangen, so daß die Protestanten dieses Orts, um Theil am Gottesdienst ihres Bekenntnisses zu nehmen, noch immer den eine halbe Tagereise langen Weg nach Troyes zurücklegen müssen.

Sehr wichtig ist ferner die durch zahlreiche Uebertritte aus der katholischen Kirche bedeutend gewachsene Gemeinde von Sauveterre bei Agen, deren Kirchenwesen jetzt unter staatlicher Anerkennung organisirt ist, und die nun unter dem Consistorium von Lafitte steht. Die äußere Bewegung nach evangelischer Lehre hin ist gegenwärtig im Orte selbst nicht mehr so mächtig wie vor einiger Zeit, dagegen berichtete 1861 der Pfarrer sehr Erfreuliches über das Wachsthum des innern kirchlichen Lebens. Die anfänglich häufig vorgekommenen Verfolgungen der Gemeinde durch ihre katholischen Nachbarn haben trotz aller Hegereien des katholischen Klerus aufgehört, und die öffentliche Meinung im Orte spricht sich entschieden gegen weitere Friedensstörungen aus. Ein Hausirer mit Bibeln und Neuen Testamenten fand vor einiger Zeit im Kloster freundliche Aufnahme und verkaufte dort schnell eine Anzahl seiner Bücher an die Nonnen. Am andern Tag wurden die Bibeln feierlich im Klosterhof verbrannt. Nach vierzehn Tagen kam der Mann wieder, um sich den Rest der Zahlung auszubitten. Während er an der Pforte mit einigen Schwestern sprach, wurde sein Büchersack vollständig geplündert. Diese Angebühr fand allgemein bei der katholischen Bevölkerung lauteste Mißbilligung, und auf Befehl der Behörde hatten die Nonnen die Bücher zurückzuerstatten. Die bei Beerdigung eines Evangelischen in dem benachbarten Astaffort vom protestantischen Prediger gehaltene Leichenrede machte auf die dortige katholische Bevölkerung einen solchen Eindruck, daß sich alsbald eine große Anzahl derselben zum Uebertritt meldeten. Nach gewissenhafter Prüfung wurden erst sechzehn, dann noch zehn Familien in die evangelische Kirche aufgenommen, und sehr wahrscheinlich werden bald noch einige folgen. Für diese jetzt etwa hundert Köpfe zählenden Protestanten in Astaffort ist nun eine evangelische Schule unbedingt nothwendig, da die Mädchen, wie obiges Beispiel zeigt, dem Unterricht der Klosterschwestern unmöglich länger überlassen bleiben können.

Die deutsche evangelische Gemeinde zu Lyon, die vor Kurzem die staatliche Anerkennung erlangt hat, ist in erfreulichem Aufblühen begriffen. Von besonderer Bedeutung ist hier die Armenpflege, die jetzt zweckmäßig organisirt, wenn auch noch lange nicht mit ausreichenden Mitteln ausgestattet ist. Man hat zwölf Armenpfleger eingesetzt, die unter Vorßig des Pfarrers und unter

Mitwirkung eines Frauenvereins für die Armen unter den in Lyon lebenden zehntausend Deutschen sorgen. Von allen Seiten strömen nach Lyon, dem Mittelpunkt Südfrankreichs, Deutsche, um in der großen Stadt Nahrungsquellen zu finden. Viele täuschen sich darin, und diese suchen dann, von Allem entblößt, vorzüglich Hilfe bei der deutschen Gemeinde, da hier die Gesandtschaften fehlen, die sich der Unglücklichen annehmen müßten. Eine Beihülfe zu diesem Werk der Wohlthätigkeit ist dem Gustav-Adolf-Verein dringend ans Herz gelegt. Noch dringender aber ist gegenwärtig die Begründung einer deutschen evangelischen Schule. Der jetzt zweimal die Woche vom Pfarrer ertheilte Religionsunterricht kann dieses Bedürfnis nicht ersetzen. Die deutsche katholische Schule in Lyon gewährt ihren Zöglingen Unterricht im Deutschen und Französischen und weiß mit allen Mitteln protestantische Kinder zu sich und damit in der Regel zu ihrer Kirche herbeizuziehen, wie denn überhaupt die katholische Proselytenmacherei hier sehr energisch und gewandt betrieben wird. Sind auch die Schmähungen der speciell gegen den Gustav-Adolf-Verein gerichteten Gesellschaft des heiligen Francois de Salle jetzt verstummt, so ist doch seit der italienischen Bewegung die Wühlerei der katholischen Propaganda gegen die evangelische Kirche um so fühlbarer geworden. Man hat in Lyon eigens ein „Asyl Allemande“ begründet, um deutsche Mädchen aufzunehmen und in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zu führen. An den Kranken in den Spitalern, an den Kindern in den Schulen, an Dienstmädchen und Arbeitern werden durch Mönche, barmherzige Schwestern und Jesuiten rastlos alle nur erdenklichen Mittel der Ueberredung versucht und in vielen Fällen mit Erfolg. Namentlich aber verliert die evangelische Kirche durch den katholischen Schulunterricht alljährlich eine beträchtliche Anzahl ihrer Glieder. Die Begründung einer evangelischen Schule für die Deutschen in Lyon ist daher nicht zu umgehen, und der Gustav-Adolf-Verein wird dieses Unternehmen kräftig zu unterstützen haben.

In Spanien gibt es keine evangelische Gemeinde, da der Uebetritt zum Protestantismus hier als Verbrechen angesehen und mit Galeerenstrafe geahndet wird.

Besser steht es in Portugal, dessen Regierung bekanntlich schon seit geraumer Zeit auf keinem guten Fuß mit dem heiligen Vater lebt. Am 22. Juli 1860 fand in Lissabon die Einweihung der für die dortige deutsche Protestanten-gemeinde erbauten Kapelle und der Amtsantritt des Pfarrers statt. Die Gemeinde hat dadurch mehre neue Mitglieder gewonnen. Auch die zu derselben gehörende Schule wirkt segensreich. Doch bedürfen die Lissaboner Protestanten zur Erhaltung beider Anstalten noch der Beihülfe der auswärtigen Glaubensgenossen.

Von höchster Bedeutung ist die protestantische Bewegung, die sich seit

einigen Jahren in Italien kundgibt. Die Hemmnisse, welche hier die mit Rom verbündeten absolutistischen Regierungen der evangelischen Lehre entgegenstellten, sind durch Vertreibung dieser Regierungen hinweggeschafft, und Victor Emanuel, der König des befreiten Italien, gestattet seinen Unterthanen nicht bloß volle politische, sondern auch religiöse Freiheit. Es ist nicht völlig undenkbar, daß sich die Hoffnungen derer erfüllen, welche von einem fortgesetzten non possumus des Papstes gegenüber den berechtigten politischen Forderungen der Italiener einen großen Abfall von dem römischen Wesen erwarten. Wahrscheinlich ist der Eintritt eines solchen Ereignisses indeß aus mehreren Gründen nicht, und aller menschlichen Voraussicht nach würde ein solches Ausscheiden aus dem Verbande mit Rom mit einem Uebertritt zum evangelischen Bekenntniß nicht zusammenfallen.

Wohl aber haben die jüngsten Ereignisse, zunächst die Verkündigung der Glaubensfreiheit, dann die durch Rom's Widerstand gegen den nationalen Gedanken allgemein gewordene feindselige Stimmung des italienischen Volks gegen den päpstlichen Stuhl der evangelischen Mission in Italien die Thür geöffnet und den empfänglichen Boden bereitet, auf dem sie im Einzelnen Erfolge zu erzielen vermag.

Vor Allem kam die neue freie Luft den bis 1848 schwer bedrückten, bis dahin nur durch Preußens Intercession vor völliger Unterdrückung bewahrten Waldensern zu Gute, über deren Fortschritte auf der Versammlung des Gustav-Adolf-Vereins zu Ulm ein eigener Abgesandter, der Pfarrer Revel, Präsident der Waldensertafel zu Latour in Piemont, ausführlich Bericht erstattete. Nach langer Einschließung in die engen Grenzen einiger Thäler Piemonts wurde ihnen durch das königliche Patent vom 17. Februar 1848, welches ihnen gleiche Rechte mit der katholischen Bevölkerung des Landes verlieh, gestattet, sich im ganzen Königreich niederzulassen und ihren Glauben nicht bloß offen zu bekennen, sondern auch zu verbreiten. Diese Erlaubniß wurde ohne Verzug benutzt. Sie erwarben sich zunächst in Pignerole Grundbesitz und bauten dort eine Kirche, die am 29. Juni 1851 eingeweiht wurde und als ein um so erfreulicheres Zeichen besserer Zeiten galt, als Pignerole der Ort war, von wo früher alle Maßregeln zur Erstickung der Ketzerei von Latour ausgegangen waren. Kurze Zeit darauf, im Jahre 1853 erstand in Turin selbst, der Hauptstadt, eine zweite Waldenserkirche. 1860 weihte man in Genua die dritte ein, und bald nachher kam in Nizza die vierte hinzu. Außer diesen Bauten widmeten sich die jetzt völlig unbehinderten Vorsteher der Waldenser mit Eifer der Verbreitung ihres Glaubens durch Missionen, einem Werke, dem durch die Ereignisse von 1859 und 1860 noch weitere Gebiete eröffnet wurden. Sie gründeten evangelische Missionsstationen in Turin, Pignerole und Genua, in Aosta, Voghera und Alessandria, in Livorno und Florenz, in Parma und zuletzt in

Bologna, tief in einem Gebiet, das nie vorher die Predigt des evangelischen Glaubens vernommen hatte. Ueberall hatte ihr Unternehmen Erfolg, und wenn die von ihnen gepflanzten Gemeinden noch nicht nach Tausenden zählen, so ist zu bemerken, daß das Werk der „Evangelisation“ noch neu ist, und daß andrerseits die Unsicherheit des Bestandes der neuen Ordnung in Italien, die eine Rückkehr des alten religiösen Drucks nicht ausschließt, manchen Wohlgesinnten bedenklich machen kann, wenn der Ruf zum Anschluß an ihn ergeht.

Die Waldenser haben jetzt eine Gemeinde in Turin von ungefähr 400 Mitgliedern, die größtentheils aus der katholischen Kirche übergetreten sind. In Genua zählt die Waldensergemeinde gegen 300 Seelen, die alle Convertiten sind. In Aosta gehören der Congregation, die sich an der Stelle zu versammeln pflegt, wo Calvin nach seiner Vertreibung aus Ferrara seine Freunde versammelte, etwa 150 von den Einwohnern an, und man hat der Straße, wo das Bethaus dieser Gemeinde steht, den Namen der Calvinsstraße gegeben, eine Tausende, die vor funfzehn Jahren vermuthlich mit Zuchthaus bestraft worden wäre.

Bei allen Gemeinden befinden sich zugleich Schulen, da man weiß, daß die evangelische Kirche ohne Schule keinen festen Grund fassen kann. In Turin bestehen drei, in Genua zwei, in Livorno eine und in Florenz wieder zwei derartige Schulen. In Genua haben die Waldenser ein Hospital eingerichtet, das von zwei Diakonissen geleitet wird. Endlich ist noch zu erwähnen, daß auf der Waldensersynode von 1860 der sehr bezeichnende Beschluß gefaßt wurde, die theologische Facultät, welche sämtliche Gemeinden mit Predigern versieht, von Latour, wo sie seit langen Jahren war, nach Florenz zu verlegen. Die Waldenser treten damit noch mehr als bisher aus der Stille ihrer abgelegenen Alpenhöhlen in die Oeffentlichkeit. Florenz, jetzt der Mittelpunkt der religiösen Bewegung in Italien, gewährt den jungen Theologen alle Mittel zu allgemeiner Bildung und erleichtert dem aus dem französisch redenden Mutterland der Missionen stammenden Zöglingen die zu weitreichender Wirksamkeit nothwendige Erlernung der italienischen Sprache. Auch für diesen Zweck, sowie für die übrigen Schulanstalten der Waldenser hat der Gustav-Adolf-Verein wiederholt sein thätiges Wohlwollen an den Tag gelegt und dasselbe ferner zugesagt.

In Florenz bestehen außer der Waldensergemeinde noch drei protestantische Gemeinschaften, unter denen die von Professor Borioni geleitete besonders der Unterstützung bedarf. Dieselbe zählte Anfangs nur 40 florentinische Familien, hat sich aber in wenigen Monaten bis auf 150 Familien, circa 500 Köpfe, vermehrt und verspricht noch weiteres Wachsthum. Ihr Führer widmet sich, obwohl an beiden Füßen gelähmt, mit begeisterter Hingebung den geistlichen Bedürfnissen der fast durchgehends aus Unbemittelten bestehenden Schaar. Für die Dauer sind seine Kräfte aber der Arbeit nicht gewachsen. Er braucht einen Gehülfen, er hat gar keinen Gehalt, auch muß bei der schlechten Beschaffenheit

des Lokals, wo jetzt der Gottesdienst stattfindet, auf Gewinnung eines geeigneten Bethauses Bedacht genommen werden.

Nächst der protestantischen Diaspora in Deutschland und den östlichen Provinzen Preußens verdient vor Allem die italienische unser Interesse und unsre Unterstützung und zwar nicht bloß aus den Gründen, aus denen der Politiker dem neuauftretenden italienischen Volk Glück und Gedeihen wünscht, sondern auch deshalb, weil jede dieser Gemeinden ein in unmittelbarer Nähe angelegter Keil zur Sprengung des Ultramontanismus in seinem Hauptbollwerk ist. Auch der unfirchlich gesinnte Politiker wird ihnen allen Erfolg gönnen, weil sie mittelbar für die Ueberwindung Roms durch Italien arbeiten. Auch der nicht an politischen Angelegenheiten Interesse nehmende Protestant wird andererseits wünschen müssen, daß die neue Gestalt Italiens erhalten bleibe, weil nur so der Bestand evangelischer Gemeinden gesichert und eine weitere Entwicklung derselben möglich ist.

Dem bisher Betrachteten gegenüber ist das Weitere von geringem Interesse, und so geben wir davon nur so viel, als zu einiger Vollständigkeit des Bildes erforderlich ist.

In Serbien hat sich 1853 zu Belgrad eine protestantische Gemeinde gebildet, welche jetzt etwa 400 Seelen zählt, eine ihr vom Fürsten eingeräumte Kapelle benutzt und eine Schule besitzt, deren Lehrer ein Jögling des Raubenhauses ist, und zu deren passender Einrichtung vorzüglich Serben beigetragen haben.

In Rumänien gibt es zu Turnu Severin, Piteshti, Olteniza, Krajowa, Plojeshti, Galaz und Braila protestantische Gemeinden, die zum Theil unterstützt zu werden verdienen. Die in Turnu Severin zählte 1861 circa 150, die in Plojeshti gegen 400, die in Krajowa, der von 30,000 Menschen bewohnten Hauptstadt der sogenannten Kleinen Walachei, 200 und die in Galaz ebenfalls 200 Mitglieder.

Die europäische Türkei hat in Konstantinopel und Atmadscha evangelische Gemeinden. Das kirchliche Leben der aus etwa 600 Seelen bestehenden deutsch-evangelischen Gemeinde zu Konstantinopel soll in der letzten Zeit einen unverkennbaren Aufschwung genommen haben, wozu indeß der Zank, den der Prediger Pischon durch seinen bekannten ungebührlichen Ausfall gegen den preussischen Gesandten hervorrief, nicht beigetragen haben wird. Der Gottesdienst wird in der Kapelle der preussischen Gesandtschaft gehalten, die Schule, an der zwei Lehrer und eine Lehrerin wirken, wird von 50 Kindern besucht; außerdem stehen in Verbindung mit der Gemeinde ein Wohlthätigkeitsverein, ein Frauenhilfsverein und ein von Kaiserswerther Diakonissen geleitetes Hospital, welches jährlich im Durchschnitt 150 Kranke verpflegt. Die Gemeinde möchte ein eignes Bethaus haben und hofft, daß die preussische Regierung ihr dazu verhelfen

werde. Wir glauben, daß die dazu erforderliche Summe weit passender einer Gemeinde in Posen oder Ostpreußen zur Verfügung gestellt werden würde. Atmadscha ist eine 1848 gegründete deutsche Kolonie protestantischen Bekenntnisses in der Dobrudscha, deren Bewohner aus Bessarabien eingewanderte Preußen und Würtemberger sind. Die Absicht derselben, sich eine neue Kirche zu bauen, ist vom evangelischen Oberkirchenrath in Berlin angelegentlich der Unterstützung empfohlen, wir aber meinen auch in Bezug hierauf, daß die Diaspora unter den Polen uns viel näher liegt, als die unter Türken und Tartaren.

Dasselbe gilt in noch höherem Grade von den protestantischen Gemeinden in der asiatischen Türkei, die sämmtlich mehr oder minder künstliche Pflanzungen der Berliner Romantik und deren Geistliche, wie wir aus eigener Anschauung wissen, ohne Ausnahme behaglichst versorgt sind, während ihre Amtsbrüder in Posen und Oberschlesien, dann in Mähren und Ungarn bei doppelter Arbeit oft nicht den zehnten Theil des Einkommens haben, dessen jene im Orient ziemlich überflüssigen Herren sich erfreuen. Das bezieht sich auf alle Gemeinden, die der uns vorliegende Bericht aufführt, auf Beirut, wo der Pfarrer nur 62 Protestanten auf der Gemeindefliste hat, und auf Jerusalem am meisten. Von letzterem hat man zwar dem Centralvorstand allerlei Bortheilhaftes geschrieben, aber nur was von der Diakonissenanstalt gesagt ist, verdient vollen Glauben. Daß man Mohammedaner zu bekehren Ausflucht habe, ist mit Recht in dem Bericht sehr vorsichtig ausgedrückt. Man wird unter den Moslemin keine Proselyten machen, wenigstens nicht eher, als bis die dortigen Christen durch ihr Leben beweisen, daß ihre Lehre Liebe und Frieden wirkt. Ueber die sonstigen Zustände der evangelischen Gemeinde Jerusalems möge man die Mittheilung d. Bl. im Jahrgang 1859 (II. Sem. S. 361 ff.) oder W. Busch „Eine Wallfahrt nach Jerusalem“ 2. Bd. nachlesen^{*)}. Man wird daraus inne werden, daß die protestantische Gemeinde der heiligen Stadt im Wesentlichen eine Judenmission ohne erheblichen Erfolg ist, in welcher sich Accommodation an jüdisches Wesen mit englischem Commonprayerbooks-Christenthum und deutschem Conventikel-Pietismus mischt, wozu im Jahr 1859 noch ein sehr bedenklicher aus Amerika importirter Chillasmus getreten war. Für Missionen unter Türken und Juden aber würde uns unser Gewissen, selbst wenn sie Erfolg versprächen, nicht eher beizutragen gestatten, als bis die große Mission des Gustav-Adolf-Bereins in Deutschland, in den außerdeutschen Provinzen Preußens, in Oesterreich und dann in der gesammten protestantischen Diaspora erfüllt wäre.

In Aegypten gibt es protestantische Gemeinden in Alexandrien und Kairo; erstere hat etwa 140 Mitglieder, letztere kann deren kaum mehr als 30

^{*)} Leipzig, 1862, bei W. Grunow.

haben. Der Segen, den sie verbreiten, dürfte unsern Erfahrungen nach mächtig sein.

In Algerien befindet sich eine sehr beträchtliche Anzahl von deutschen Protestanten, von denen die meisten zu Gemeinden gesammelt sind. Solche Gemeinden bestehen in Algier, in Oran, Blidah, Bona, Mostaganem, Konstantine, Ghelma und Douera. Die Pfarrer derselben wirken unter großen Beschwerden, namentlich auch für die an den genannten Orten begründeten Schulen, die angelegentlich der Unterstützung durch die Glaubensgenossen in Europa empfohlen werden. Gleichfalls der Empfehlung werth schien dem Centralvorstand 1861 die evangelische Waisen-, Rettungs- und Erziehungsanstalt in Delly Ibrahim, die damals von einer Schuldenlast von 16,000 Franken fast erdrückt wurde und dadurch in Gefahr gerieth, von der Regierung aufgehoben zu werden.

Wir schließen unsre Uebersicht mit einem Blick auf die deutschen protestantischen Gemeinden, die sich in Kanada gebildet haben. Es gibt deren in Montreal und Toronto, von denen die letztere vielfach von den Intriguen der katholischen Seelensücker gefährdet und überdies in Folge eines Kirchenbaues in pecuniäre Bedrängniß gerathen ist. Wichtiger ist die große Gemeinde St. Anna. Im französisch redenden Theil Kanada's ist durch den frühern Mäßigkeitsapostel Ghiniquy eine mächtige Bewegung innerhalb der katholischen Kirche entstanden, welche dem Protestantismus in kurzer Zeit mehr Convertiten zugeführt hat, als irgend eine andere in den letzten Jahrzehnten. Tausende verließen mit jenem frühern katholischen Priester die Kirche Roms und bilden jetzt eine große evangelische Gemeinde, die in St. Anna ihren Mittelpunkt hat. Trotz feierlicher Excommunication durch den Bischof und unablässiger Anfeindung der Einzelnen wie der Gesamtheit der Uebergetretenen, trotz großer leiblicher Noth beharrten sie mit zäher Ausdauer bei der erkannten Wahrheit. Der Gottesdienst in der noch unvollendeten Kirche zu St. Anna wird regelmäßig von mindestens 800 Personen besucht, die Zahl der Gemeindeglieder betrug hier und in den Filialen im Jahre 1861 mindestens 5000.

Nach diesem Ueberblick über das, was dem Gustav-Adolf-Verein noch zu geben und zu schaffen übrig bleibt, bedarf es einer Empfehlung desselben für den überhaupt Willigen nicht mehr. Die Sache spricht für sich selbst. Möge sie bei Vielen ein offenes Ohr finden, die hülfreiche Hand wird dann nicht fehlen.